

Volksstimme

Redaktion: Halle a. S., Gr. Braunschweigerstr. 17
Fernsprecher 6802
Sprechstunde täglich von 12-1/2 bis 1 Uhr.

Organ der Sozialdemokratischen Partei in Halle und sämtlichen Kreisen im Regierungsbezirk Merseburg.
Erscheint mit dem Sonntags-Unterhaltungsbeilage „Der Gesellschaft“ jeden Werktag nachmittags.

Verlag und Expedition: Halle a. S., Große Ulrichstraße 27
Fernsprecher 5407
Verkaufspreis: 10 Pfennig. Abonnementpreis: 3 Mark. Postamt Leipzig Nr. 87573.

Nr. 184 Halle, Sonnabend, den 7. August 1920 4. Jahrgang

Die heilige Tradition oder alter und neuer Geist.

Von Dr. Werner Feiser.

In den folgenden Zeilen beabsichtige ich einiges zu sagen, was vielleicht manchen Parteigenossen etwas fernerliegend erscheinen mag. Die Tatsache aber, daß das Recht auf freie Meinungsäußerung von jeder zu den unverzichtbaren Grundrechten in der Sozialdemokratie gebührt, ermutigt mich, offen auszusprechen, was ich ist.

„Im Volksheint“ sagt Rosen einmal, eine Partei dürfe nicht älter als 15 Jahre werden. Das ist in bestimmtem Umfang richtig. Parteien altern, und es muß ihnen, um dem unausbleiblichen Alterungsverfallsprozess entgegenzuwirken, rechtzeitig frisches Blut zugeführt werden. Es will mir nun scheinen, als ob hier seitens der Partei keine genügende Rücksicht genommen sei. Die jüngeren Kräfte sind, ich meine auch nicht das Mittrauen der Arbeiterklasse gegen die herandringenden Machtmittelkämpfer, das auch nicht jeder Grundlagende der Partei der Jugend gegenüber um ihr Recht zu kämpfen will. Man freut sich zwar darüber, wenn die Mitgliederzahlen der Organisationsstellen steigen, man begrüßt es, wenn die Partei wächst und ihre Schlagkraft sich vergrößert, aber man treibt den jungen Kräften gegenüber eine Verärgerungspolitik, die noch gerade nicht mehr unüberprüfbar gelassen werden darf.

Die Sozialdemokratie bildet auf eine große Vergangenheit zurück, die mehr als fünf Jahrzehnte umfaßt. Und sie ist stolz auf diese Vergangenheit. Tradition ist etwas, was man einem Menschen nicht geben und auch nicht nehmen kann. Man besitzt sie, oder man besitzt sie nicht. Der Adelstolz unserer vordringlichen Geschlechter wirkt heute noch nach, weil er auf große Taten und bedeutende Geschlechter zurückblickt, sondern weil er furchtbar ist, so die Werte des Stammbaums nicht auf sich an der Jagd der Vorfahren heranzieht. Diese Aufschaukelung bedeutet ein Mißverständnis der Tradition. Wenn im Gegenteil zu diesem überhöhten Adelstolz auch die Arbeiterpartei mit Verachtung ihrer Vergangenheit bekennt, so tut sie dies, weil in ihr die Richtlinien für den Weg der Arbeiterklasse mit unverwundbarer Deutlichkeit festgelegt wurden. Sie ist nicht stolz auf die Tradition um der Tradition willen, sondern weil die Tradition Großes birgt. Und das ist ein Unterschied. Viele begreifen ihn nicht.

Wenn nun die neuen Kräfte kommen und freudig und uneigennützig ihre Dienste anbieten, dann läßt man sie zwar arbeiten und gewähren, aber es kommt unsehbar der Zeitpunkt, da man ihnen mit großem Scherz entgegenkommt: „Mögen, Tradition!“ Es wäre nur richtig, wenn für die Partei eine Vergangenheit gäbe, aus der sie für die Zukunft viel lernen läßt. Die ständige, mit mechanischer Gleichmäßigkeit wiederholte Abnung an die Tradition aber ist nicht geeignet, die Arbeitsfreudigkeit zu erhöhen. Der Hüter, der mit geschicktem Schwert vor dem Tempel des heiligen Geistes steht und jedem Unberufenen den Eingang in die Heiligtümer verweigert, ist mehr als eine schöne mythologische Erscheinung. Er ist ein tiefinniges Symbol dafür, daß jedem Menschen gewisse Schranken gezogen sind, die er nicht überschreiten darf, wenn er nicht frivols handeln und den gerechten Zorn der Götter hervorrufen will. Der Gralshüter aber soll wirklich nur den Eingang zum Heiligtum freigeben. Nicht jedem, der sich von ungehörig nur der Tempeltätigkeit nähert, darf er den Zutritt überlassen, sondern nur dem Vorübergehenden. Das Innere dazu verfahren, überhaupt mit der Vergangenheit zu sprechen und sich von den Spuren der Vergangenheit zu lassen. Man versteht, was ich hiermit sagen will.

Rein Zweifel, die neue Generation hat vieles nicht erlebt, was die alte gekannt und selbst geschaffen. Die alte aber vergesse nicht, daß auch sie einmal jung gewesen, und daß man auch sie vielleicht mit dem Hinweis auf eine noch ältere Generation zu bücken gelacht hat. Und mit weiter: Die alte Generation wird absterben, und mit dem Absterben wird die neue ihren Platz einnehmen. Warum sie die alte also überlebt, erlebt sie ein Stück Parteigeschichte mit, das die alte nicht mehr kennen darf, und wird so zum Träger der neuen Tradition. Die historische Mission, die die Alten erfüllt haben, wird die historische Mission, die den Jungen obliegt. Sie besteht darin, die Tradition der Vergangenheit zu bewahren und sie mit der Unabänderlichkeit eines Naturgesetzes zu verknüpfen.

Eine gute Tradition ist für jede Partei ein gutes Band. Jede der Partei aber, die in freiwilligem Bewußtsein es ablehnt, auf dem Fundament den Neubau zu errichten. Sie wird sie einen Bau schaffen der Größe verwehrt. Die Fische zu der Vergangenheit muß von ihnen an ihr scharf gefastet werden, sonst wandelt sich die Tradition in ein nutzloses Ornament.

Alter und Jugend mögen sich ergänzen, im Leben der Familie wie im Leben der Partei. Aber das Alte liebt nicht das Neue und verwehrt dem Jungen von Aufstiege, soweit nicht dieser von geistlichen Zielen bestimmt ist. Zwischen Vergangenheit und Zukunft liegt ein drittes, was uns am nächsten liegt, und wenn wir die Alten als Träger der Zukunft bezeichnen, so können sich beide in der Mitte nähern und heillos vereinigen: in der Gegenwart nämlich. Hier liegt der Wegweiser zur gemeinsamen Arbeit und zum positiven Schaffen im Dienste des gleichen Ideals. So lange geht hier der Weg gemeinsam, bis der natürliche Lauf der Dinge die alte Generation abtötet und die neue zur Trägerin des Kommen und des Vergangenen wird.

Die Gegensätze zwischen der alten und der neuen Generation, zwischen dem alten und neuen Geist, zwischen den Heiligpredigern der Tradition um jeden Preis und

ihrem Verehren um ihrer Größe willen sind da, und keine Macht der Welt ist imstande, die Gegensätze zu beseitigen. Am liebsten die ganze Gefahr, die in ihnen verborgen ist und die leicht zu einem Gegeneinander an Stelle eines Miteinanders führen kann, zu erkennen, bedarf es der schonungslosen Aufweisung der Gegensätze. Vielleicht dienen die Unterhaltungen, die hier zu ihrer Beteiligung gegeben sind, dazu, die Atmosphäre etwas zu klären. Beide Teile müssen erkennen, was ihre Aufgabe ist und wo ihr die natürlichen Grenzen gesteckt sind. Beide müssen einsehen, daß sie im Dienste eines Dritten, eines Größeren stehen, im Dienste der Partei nämlich, die Vorkämpfer und Träger der sozialistischen Weltanschauung ist. Selbst die Ansicht ist durch, so ist es nicht noch zu gewinnen und wenig verloren.

Rußlands Antwort auf die englische Note.

London, 6. Aug. Lloyd George teilte im Unterhause mit, daß die Antwort auf die englische Note aus Moskau eingetroffen sei.

London, 6. Aug. In der Antwortnote der Sowjetregierung wird u. a. verifiziert, daß die Verzögerung in den polnisch-russischen Verhandlungen allein durch Polens Schuld verursacht worden sei. Das Versprechen wird erneuert, daß die Sowjetregierung die Unabhängigkeit und das Selbstbestimmungsrecht Polens achten und ihm ein ausgedehnteres Gebiet angedeihen wird, als der Derske Rat es in Aussicht genommen hätte. Endlich beharrt die Note darauf, daß die Verhandlungen mit Polen direkt geführt werden und fordert, daß die geplante Londoner Konferenz ausschließlich Verhandlungen zwischen Sowjetrußland und den führenden Entente-mächten genwidmet sein soll.

140 000 Mann aufzustellen, um den Krieg gegen Sowjetrußland zu eröffnen. Frankreich verpflichtet sich dagegen, auf der Vorkämpferkonferenz dafür zu wirken, daß Ungarn ein Teil Westungarns, sowie Gebiete bei Kaspian und Preßburg zugesprochen werden. Die Konvention sei in Paris von der französischen Regierung bereits genehmigt worden.

Gehörter Widerstand der Polen.

Kopenhagen, 6. August. Nach einem Telegramm aus Warschau lagt der polnische Heeresbericht: Die Lage an der Front hat sich bedeutend gebessert. Zwischen Karem und Bug haben die Bolschewiken eine große Niederlage erlitten, sie verloren 5000 Soldaten, 400 Wagen eine große Anzahl Kanonen und Maschinengewehre. Auch auf dem übrigen Teil der Front wird der Widerstand der Polen von Stunde zu Stunde heftiger. Sowohl in Kongrappeln, am Karem und Bug, als auch in Ostgalizien am Sereth, haben gestern alle bolschewistischen Angriffe erfolglos. Die Stadt Lomskia, die seit dem 27. Juli von den Bolschewiken angegriffen wird, verteidigt sich hartnäckig. Die Bevölkerung und Freiwillige nehmen an der Verteidigung teil. Die Besatzung der Stadt haben, anstatt zu flüchten, ein Verteidigungskomitee gebildet und sind in großer Menge in den Hilfsdienst eingetreten. Die Frauen transportieren Nachschubmittel und tun Sanitätsdienste. Die Bauern von den umliegenden Dörfern liefern unentgeltlich Lebensmittel für die Garnison.

Sicherung deutscher Neutralität.

Einem Bericht des „Vorwärts“ aus Essen zufolge wird dort am kommenden Sonntag eine gemeinsame Konferenz aller sozialistischen Parteien und der Gewerkschaften stattfinden, um zu den anglo-polnischen Lage Stellung zu nehmen und zu beraten, was zu tun sei, um die deutsche Neutralität zu sichern, vor allem sich über die Schritte klar zu werden, die bei etwaiger Besetzung des Ruhrreviers nötig werden.

Die tschecho-slowakische und Italien bleiben neutral.

Prag, 6. Aug. (Tschechoslowakisches Pressebüro.) Bezüglich der Stellungnahme der tschechoslowakischen Regierung zur neuesten Verhängung der Gesamtlage in Polen wird an maßgebender Stelle auf die Erklärung verwiesen, die der Minister des Äußeren Dr. Benes am 4. August im ständigen Ausschuss der Nationalversammlung getan hat. Damals erklärte der Minister, wie bei den Verhandlungen in entscheidender Weise an deren Standpunkt der Neutralität in russisch-polnischen Kriege.

Kopenhagen, 6. Aug. Nach einem hier eingetroffenen Telegramm meldet der polnische Generalkonsulbericht vom 5. August: Die Offensiv der Bolschewiken am mittleren Lauf des Sereth ist zum Stehen gebracht worden. Die polnische Generaloffensive wird nicht abgebrochen. Bolschewistische Truppen in Galizien, die den Sereth überschritten hatten, werden wieder auf das andere Ufer zurückgedrängt. Der Sereth ist von den Polen zu einem neuen polnischen Seez, der den Schlüssel zwischen dem Karem und Bug heißt, wieder der Feind bis über die Grenze des Grodnower Bezirks zurückgeworfen.

Warschau von den Polen aufgegeben.

Berlin, 7. Aug. Wie das „Berl. Tagebl.“ aus Königsberg meldet, sind an der Nordfront die Polen weiter zurückgegangen und halten die als Hauptstellung ausgebaute Linie Ghorzele-Matow-Santalk und weiter am Karem entlang bis Modlina. Da bei Modlina die vorbereiteten Stellungen bereits nordwärts von Warschau liegen, steht fest, daß die Polen strategisch Warschau bereits aufgegeben haben.

Aufstand in Polen?

Die „D. Allgem. Ztg.“ gibt eine Meldung des „Oberschlesischen Wanderer“ wieder, wonach übereinstimmenden Nachrichten aus Polen zufolge sich die Erregung der Bevölkerung in der früheren deutschen Provinz Polen bis zur Erhebung verläßt habe. Nicht nur Deutsche, sondern auch nationale Polen hätten sich der Bewegung angeschlossen, die auf eine Rückkehr zum Deutschen Reich abzielt, auch werden bereits hunderttausend polnischer Truppen gemeldet.

Sowjetregierung in Ostgalizien.

Laut „D. Allg. Ztg.“ ist nach in Wien eingetroffenen Meldungen in Ostgalizien bereits eine Sowjetregierung eingesetzt worden, die das Eigentum der Industriellen, Banken und Großbesitzer beschlagnahmt hat.

Die Moskauer Internationale ruft zur Solidarität auf.

Der gegenwärtig tagende Kongress der Moskauer Internationale erklärt einen längeren „Anruf zur Tat“ an die Arbeiter der Entente-länder und Deutschlands. Viele werden aufgefordert, feierliche Aktionen, die sich gegen Sowjetrußland wenden, zu unterstützen, sondern mit allen Mitteln die Munition und Transporttransporte für Polen zu vereiteln und aufzuhalten.

Willkürkonvention zwischen Serbisch-Ungarn und Frankreich.

Nach einer Meldung des „Berl. Tagebl.“ aus Wien ist in Obdöbri zwischen dem ungarischen Reichsverweser Gorbis und der französischen Willkürmission der Entwurf einer Willkürkonvention vereinbart worden, nach der die Ungarn verpflichtet, eine Armee von

Internationaler Sozialistenkongress.

Hilfsaktion für Mitteleuropa.

Einem Trahtbericht des „Vorwärts“ aus Genf entnehmen wir folgende Rede des Engländers Ramsay MacDonald über den Antrag einer Hilfsaktion für Mitteleuropa. Seine Rede machte einen besonders tiefen Eindruck auf die ganze Konferenz. Er führte aus: Ich habe während meines Aufenthaltes in Mitteleuropa das Elend gesehen, das dort herrscht. Es erinnerte mich an ein früheres Strafgebiet in England. Dort war man heute in Gefängnis wegen Schulden. Sie durften dort arbeiten, aber die Forderungen nach ihren Schuldnern abgeben. Dieses unglückliche Elend ist durch die öffentliche Meinung weggefegt worden.

Mitteleuropa kann seine Kinder nicht aus eigenen Mitteln ernähren. Den Stolz und die Selbstachtung seiner Völker kann dieses Elend nicht ertragen, sonst wären sie unwürdig. Wir sind bereit, die Liebe es gab es zu vermehren, aber dieses Elend genügt nicht. Aus eigenem muß Mitteleuropa seine Kinder ernähren, aus eigenem seine Kräfte wieder hobbringen können. Wir möchten den Völkern austauschen, während die deutsche Landwirtschaft durch den Mangel an Düngemitteln und Phosphat hat. Wir möchten, daß die Deutschen während der Kriegsjahre in Deutschland gegeben werden, damit dort genügend Ernte erzielt werden. Wenn man das unterläßt, ist es ein Verbrechen. Nicht Viebesgaben, nicht Brotkorn verlangen wir, sondern gesunden Menschenverstand.

Man rütel ein der gegen den Bolschewismus. Gebt lieber den Völkern die Systeme, und ihr könnt über die Trümmern, die blutige Revolution machen und nur Elend bringen. Es ist nicht wahr, daß die Transpormittel fehlen, um Waren aus Amerika zu bringen. Nur der gute Wille fehlt. Gebt Hoffnung, keine Verzweiflung und Unsicherheit, denn ich der Völker. (Stürmischer Beifall ertönte während und nach dieser Rede.)

Genossin Nuchacz dankte MacDonald, der die Bedürfnisse, aber auch die Wünsche Mitteleuropas erkannt habe. Sie dankte auch Danemarck, das im Verhältnis zu seiner Größe Angehörigen für die deutschen und die österreichischen Kinder getan hat.

De Broeckere (Belgien) sprach gleichfalls in warmem Ton für den Antrag MacDonalds. Nach dem Beschluß über die Vergangenheit wollen die belgischen Sozialisten ehrlich verhandeln, die Gegensätze der Vergangenheit zu vergessen. Wir werden mit aller Energie im Sinne der Resolution für Mitteleuropa eintreten. Wenn in den nächsten Tagen der erste Zug mit Wiener Kindern die belgische Grenze passiert, denn werden wir sie mit großer Freude begrüßen. De Broeckere schloß eine Kommission vor zur Durchführung der Ausdehnung der Hilfsaktion auf Serbien. (Beifall ertönte bei den Deutschen.) Es wird vom Vorsitzenden Shaw vorgeschlagen, eine Kommission, die mit Ertragsmitteln versehen wird, einzusetzen. (Zustimmung.)

Folgende Resolution wurde einstimmig unter großem Beifall angenommen:

Zum Hinblick auf die wirtschaftliche Verwirrung Europas, auf die Hungerkatastrophe und die Elenden, die dort herrschen, verlangen wir dringend von den in Frage kommenden Regierungen, daß sie die nötigen Maßnahmen ergreifen, um die Industrie neu zu beleben und ihrer Entwicklung in den durch den Krieg beeinträchtigten Ländern zu fördern. Am weitesten Hinblick auf den dringenden Bedarf Zentraleuropas an Düngemitteln und Viehfutter, besonders an Getreide, von welchen Großbritanien große Mengen besitzt, verlangt der Kongress, daß die englische Regierung die nötigen Maßnahmen ergreife, um den ausgeschmiedeten Kindern dieser Produkte zu verschaffen, so daß die landwirtschaftliche Produktion gehoben und für die kommenden Jahre der unnötige Verlust weiterer Menschenleben durch ungenügende Ernten vermieden werde. — Im weiteren Hinblick darauf, daß

Amerika 100 000 Müllschiffe mit den zu ihrer Ernährung nötigen Futtermitteln an Deutschland gesendet hat, daß über den Transport durch den Mangel an Schiffraum unmöglich gemacht wird, verlangt der Kongress von der englischen Regierung Erleichterungen für die Durchführung dieses Transportes, der bestimmt ist, das Leben von Kindern zu retten, die sonst im nächsten Winter unersetzbar dem Tode verfallen.

Resolution über die politische Lage.

Genf, 6. Aug. In der Resolution über die Rechte der Völker, welche das Exekutivkomitee der zweiten Internationalen fasste, protestiert der Kongress gegen die auf die Sowjetrepublik gerichteten Angriffe, ferner gegen die Verletzung von Gebieten, die anderen Völkern gehören, durch die Russen, und gegen die Verletzung humanitären Geistes durch die Polen und gegen die Unterdrückung der autonomen Bevölkerung Belgiens durch die belgischen Besatzungstruppen. Die Internationale ist der Meinung, daß ein gerechter Friede die Unabkännlichkeit Polens zu garantieren hat, aber gleichzeitig protestiert sie energisch gegen jeden Versuch, die gegenwärtigen Ereignisse als Vorwand zu benutzen, um sich in die russischen Angelegenheiten einzumischen.

Stellungnahme zum Internationalen Arbeitsamt und zum Bolschewismus.

Genf, 5. August. In der Nachmittags-Sitzung des Intern. Sozialistenkongresses wurde die Stellungnahme der Internationalen zum internationalen Arbeitsamt in Genf erörtert. Die von der Kommission unterbreitete Resolution wurde gegen vier englische Stimmen angenommen. Die Resolution erklärt, daß der Kongress diese Einrichtung als den stärksten Pfeiler des Völkerbundes und als Grundlage des fünfjährigen internationalen Parlamentarismus betrachtet und hofft, daß von ihr für die Zukunft Gutes zu erwarten sind, die in ihrer internationalen Anwendung den berechtigten Forderungen der Arbeiter über entsprechen werden.

Zusätzlich forderte der Kongress die Arbeit-vorantsetzungen der ganzen Welt auf, das internationale Arbeitsamt zu unterstützen. Nach Annahme dieser Resolution begann der Kongress die Debatte über das politische System der Sozialdemokratie.

Namens der Kommission unterbreitete Sidnev Webb-England dem Kongress einen Vorschlag, der u. a. die Grundröße der Internationale in Bezug auf den Parlamentarismus enthält und erklärt, daß das Parlament als Macht des Volkes die Volkswahlangelegenheiten vertritt, die parlamentarische Gewalt ausüben und die Führung der politischen Geschäfte zu betragen hat. Neben dem Parlament soll ein Wirtschaftsrat bestehen, der sich aus den einflussreichsten Berufs- und demokratischen Organisationen zusammensetzt. Für die Sozialisten ist das Parlament die alleinige Grundröße, ebenso die Art und Weise der Verwaltung.

Handwelder-Belgien erklärte, daß durch die Resolution eine klare Scheidung geschaffen werde zwischen dem kommunistischen System von Moskau und dem demokratischen System der zweiten Internationalen. Scheide man Deutschland betonte, es möchte klar ausgesprochen werden, daß die zweite Internationale des Bolschewismus grundräßig ablehne und streng auf dem Boden der Demokratie stehe. In der Abend-Sitzung wurde die Entschließung gegen eine englische Stimme angenommen. Der Kongress schloß also mit aller Entschiedenheit den Bolschewismus und seine Mitarbeit ab. Nach einem Sturmwort schloß der Präsident den Kongress. Die nächste Tagung wird 1922 in Brüssel abgehalten werden.

Das neue Exekutivkomitee hat folgende Zusammensetzung: Präsident Arthur Henderson, Schammeister A. S. Thomas, Sekretäre Hundmans, Weiss (Deutschland), Branting (Schweden), Vertreter Stauning, Frost (Solland), Macdonald (England), Vandervelde (Belgien), Vertreter de Broeckere.

Internationaler Bergarbeiterkongress.

Genf, 6. Aug. Der Internationale Bergarbeiterkongress hat heute vormittag seine erste Sitzung abgehalten. Auf Vorschlag der englischen Delegierten wurde die Eröffnung eines permanenten internationalen Generalrats beschlossen. Aus Deutschland begründete eine Resolution, die die Verteilung der Kohle und anderer Rohstoffe auf internationale Wege regeln und mit dieser Aufgabe das internationale Arbeitsamt beauftragen will. Die internationale Kohlennot sei nicht nur eine Folge der geringeren Kohlenförderung, sondern auch der schlechten Verteilung. Dies sei nicht nur bei der Kohle so, sondern auch auf jedem anderen wichtigen Rohstoffgebiet. Eine gerechte internationale Umlage müsse vieles ausgleichen.

Der Leiter des internationalen Arbeitsamtes, Thomas, dankte für das Vertrauen des Kongresses und sprach die Hoffnung aus, daß die in Frage kommenden Regierungen sich nicht der Möglichkeit dieses Vorschlages verschließen werden. Die Resolution wurde auf einstimmige Weise angenommen. Die Resolution wurde dem internationalen Komitee zur entsprechender Weitergabe überwiesen.

Genf, 6. Aug. Der Internationale Bergarbeiterkongress fasste eine Entschließung über die Ernährung der Kinder, die der vom Sozialistenkongress beschlossenen entspricht.

Weiter drückte der Kongress in einer Entschließung die Ansicht aus, daß zur Erreichung der Nationalisierung resp. Sozialisierung der Bergwerke alle Mittel angewendet werden müssen, die bei der Verbesserung des Arbeitseinkommens. Als zum letzten Mittel bezeichnet sich der Kongress zum internationalen Generalrat, dessen Grundröße vor der Verkündung durch einen internationalen Bergarbeiterkongress zu prüfen seien.

Zur Kriegfrage äußerte der Kongress die gleiche Ansicht wie der Internationale Sozialistenkongress, nämlich, daß die Wiederherstellung eines Weltfriedens, wie des großen Weltfriedens, der eine Schmach der Menschheit darstelle, mit allen Mitteln zu verhindern sei, vornehmlich durch einen internationalen Streit. Die Annahme der letzten Entschließung erfolgte einstimmig unter langanhaltendem Beifall. Die Verlesung erfolgte schloß mit dem Ausruf: „Nieder mit dem Krieg!“ und stimmte die Internationale an. Nachdem ein neuer Exekutivkomitee festgesetzt worden war, dem zwei Franzosen, vier Engländer, drei Deutsche (Scheidemann und Branting), zwei Belgier, ein Desterreicher, ein Ungar, ein Pole, ein Luxemburger, fünf Italiener und vier Amerikaner angehören, schloß Präsident Emilien den Kongress.

Das Entwaffnungsgebot.

Kein Zweifel, daß in den nächsten Tagen der ganz unabhängige Wählerwahl widerhalten wird von wildem Geschrei gegen die Mehrheitssozialisten, die diesem „Ausnahmengesetz“ dieser Justizhausvorlage ihre Zustimmung gegeben haben!

Und will dieses G. beharren nicht eben klug erscheinen. Denn es erweist den Deutschen, als befänden sich Waffen vornehmlich in den Händen der Arbeiterkraft. Wo sich in Wahrheit die Waffen befinden, zeigt das Verhalten der Deutschen, die in der Kommission einen verurteilten Kampf führten gegen den Zwang zu einer Entwaffnung der Arbeiterkraft über Waffenbesitz, die nicht nur die Waffen, sondern auch die Waffenbesitzer zu vernichten und nach dieser fast völlig ungenutzten Bestimmung wegen dem ganzen Gesetz größtenteils die Zustimmung verweigerte. In Arbeiterkreisen mögen die hier und da Gemehr und Sonderpatronen sein, aber das große Geschäft, die Maschinenwerkzeuge, die Flammenerwerber und die Minenwerfer, die sind nicht in Arbeiterhänden, die sind im Besitz kommunistischer Arbeiterführer. Das Entwaffnungsgebot kämpft also mit zwei Fronten, gegen links und gegen rechts, und umbe-

ist sich nie bekommen, auch wenn alles andere nicht wäre, bloß weil du meinen Vater geschlagen und um den Verdacht gebracht hast! Dies würde immer ein schlechter Grundtext unserer Ehe sein und wir beide nie fertig werden, nicht! Salt leuchte und sagte: „Ich wollte auch schon hundertmal Tod werden oder mich in einer fremden Gegenwart zu tun, bis diese Bestimmung hier festzusetzen wurde und nach dieser fast völlig ungenutzten Bestimmung wegen dem ganzen Gesetz größtenteils die Zustimmung verweigerte. In Arbeiterkreisen mögen die hier und da Gemehr und Sonderpatronen sein, aber das große Geschäft, die Maschinenwerkzeuge, die Flammenerwerber und die Minenwerfer, die sind nicht in Arbeiterhänden, die sind im Besitz kommunistischer Arbeiterführer. Das Entwaffnungsgebot kämpft also mit zwei Fronten, gegen links und gegen rechts, und umbe-

ist sich nie bekommen, auch wenn alles andere nicht wäre, bloß weil du meinen Vater geschlagen und um den Verdacht gebracht hast! Dies würde immer ein schlechter Grundtext unserer Ehe sein und wir beide nie fertig werden, nicht! Salt leuchte und sagte: „Ich wollte auch schon hundertmal Tod werden oder mich in einer fremden Gegenwart zu tun, bis diese Bestimmung hier festzusetzen wurde und nach dieser fast völlig ungenutzten Bestimmung wegen dem ganzen Gesetz größtenteils die Zustimmung verweigerte. In Arbeiterkreisen mögen die hier und da Gemehr und Sonderpatronen sein, aber das große Geschäft, die Maschinenwerkzeuge, die Flammenerwerber und die Minenwerfer, die sind nicht in Arbeiterhänden, die sind im Besitz kommunistischer Arbeiterführer. Das Entwaffnungsgebot kämpft also mit zwei Fronten, gegen links und gegen rechts, und umbe-

ist sich nie bekommen, auch wenn alles andere nicht wäre, bloß weil du meinen Vater geschlagen und um den Verdacht gebracht hast! Dies würde immer ein schlechter Grundtext unserer Ehe sein und wir beide nie fertig werden, nicht! Salt leuchte und sagte: „Ich wollte auch schon hundertmal Tod werden oder mich in einer fremden Gegenwart zu tun, bis diese Bestimmung hier festzusetzen wurde und nach dieser fast völlig ungenutzten Bestimmung wegen dem ganzen Gesetz größtenteils die Zustimmung verweigerte. In Arbeiterkreisen mögen die hier und da Gemehr und Sonderpatronen sein, aber das große Geschäft, die Maschinenwerkzeuge, die Flammenerwerber und die Minenwerfer, die sind nicht in Arbeiterhänden, die sind im Besitz kommunistischer Arbeiterführer. Das Entwaffnungsgebot kämpft also mit zwei Fronten, gegen links und gegen rechts, und umbe-

Romeo und Julia auf dem Dorfe.

Erzählung von Gottfried Keller.

(12. Fortsetzung.) Die Verheiratung fand statt; Maria wurde von der Gemeinde in einer Sitzung für dergleichen arme Erbsche auf öffentliche Kosten untergebracht. Diese Anstalt befand sich in der Hauptstadt des Bändchens; der gesunde und eheliche Wohlstand wurde noch gut gefördert, dann auf ein mit Leben bespanntes Mädelchen, das ein armerlicher Bauermann nach der Stadt führte, um zugleich einen oder zwei Cows Karstfelsen zu verkaufen, und Brenden setzte sich zu dem Vater auf das Rückweid, um ihn auf diesem letzten Wege zu dem Lebendigen Begräbnis zu begleiten. Es war eine kranke und Stürze Fahrer, aber Brenden wachte sorgfältig über seinen Vater und ließ es ihm an nichts fehlen, und es sah sich nicht und ward nicht ungesundlich, wenn durch die Reaktionen des Unglücklichen die Leben auf dem Stam wurden und dem Bändchen nachließen, wo sie durchzuführen. Endlich erreichten sie das weitausläufige Gelände der Stadt, wo die langen Gänge, die Hübe und ein freundlicher Garten von einer Menge ähnlicher Erbsche besetzt waren, die alle in weiße Mittel gefeilt waren und dauerhafte Lederhüllen auf den harigen Ästen trugen. Auch Maria wurde nach vor Brendens Augen in diese Tracht gefeilt, und er freute sich wie ein Kind darüber und tanzte singend umher. „Gott grüß euch, ihr geübten Herren!“ rief er seine neuen Gesellen an, „ein schönes Haus habt ihr hier! Weh beim, Brenden, und sag der Mutter, ich komme nicht mehr nach Haus, hier gefüllt's mir bei Gott! Jauchet! Es freut ein Zeit über den Tag, ich hab' ihr führen helfen! O Meist, ich sein' alten Anb, ich nur die jungen Weibchen! Alle die Wasserlein laufen in Rhein, die mit dem Flußwasser, die muß es sein! Weh! Du schon, Bredel! Du siehst ja aus wie der Tod im Sälein, und geht es mir doch so erzieulich! Die Hüßlin schreibt im Felde: Gelles, halles! das Herz tut ihr weh! hoch! Ein Aufseher gebt ihm Ruhe und führte ihn zu einer letzten Arbeit und Brenden ging das Fußweid aufzulösen. Es setzte sich auf den Wagen, zog ein Ständchen vor hervor und sah daselbst; dann schloß es, bis der Bauer kam und mit ihm nach dem Dorfe zurückfuhr.

Sie kamen erst in der Nacht an. Brenden ging nach dem Hause, in dem es geboren und nur noch zwei Tage

bleiben durfte, und es war jetzt zum erstenmal in seinem Leben ganz allein darin. Es machte ein Feuer, um das letzte Restchen Kaffee zu kochen, das es noch besaß, und setzte sich auf den Herd, denn es war ihm ganz ebenbürtig zu Mut. Es schaute sich und härmte sich ab, den Salt nur ein einziger Mal zu sehen und dachte nach, und ihn aber die Sorgen und derummer verblühten seine Schritte, und diese machte die Sorgen wieder viel schwerer. So sah sie und schloß den Kopf in die Hände, als jemand durch die offenkundige Tür hereinkam. „Salt! Ich bringe, als es aufsch, und fiel ihm um den Hals; dann saßen sie aber beide erschrocken an und riefen: „Wie siehst du eben aus!“ Denn Salt sah nicht minder als Brenden bleich und abgegrüht aus.

Alles vergessend zog es ihn zu sich auf den Herd und sagte: „Salt du frust' gemelen, oder ist es dir auch so! Ich immer ergegangen?“ Salt antwortete: „Rein, ich bin gerade nicht frust' außer der Belimmo nach die! Wei uns geht es jetzt hoch und herrlich zu; der Vater hat einen Einzug und Interzesse! vom auswärtsigen Gelände, und ich glaube so viel ich merke, ist er ein Liebeschöner, und der Gedank ist jetzt einstellende Hübe und Hübe in unserer Dabern. Die Mutter führt dazu, aus Bitterlicher Öter, nur etwas im Hause zu lesen, und glaubt den Luftig noch wurde eine gewisse Lustigkeit und Ordnung annehmlich und schließlich zu modern! Mich fragt man nicht, und ich konnte mich nicht viel darum kümmern; denn ich kann nur an die denken Tag und Nacht. Da allerdings Landfrüher bei uns einkehren, so haben wir alle Tage Gebot, was bei euch vorgeht, worüber mein Vater sich freut wie ein kleines Kind. Daß dein Vater heute nach dem Spittel gebracht wurde, haben wir auch bemerkt: ich habe gebacht, du werdest jetzt allein sein, und bin gekommen, um dich zu sehen!“

Brenden fragte ihm jetzt auch alles, was sie drückte und was sie erlitt, aber mit so leichter vertraulicher Bunge, als ob sie ein großes Glück begehre, weil sie glücklich war, Salt neben sich zu sehen. Sie brachte inzwischen notwendig ein Veden voll warmen Kaffee zusammen, welchen mit ihr zu teilen sie den Geliebten zwang. „Als aber morgen mußt du hier weg?“ sagte Salt, „was soll denn ums Himmels willen werden?“ „Das weiß ich nicht“, sagte Brenden; „ich werde dienen müssen und in die Welt hinaus! Ich werde es aber nicht aushalten ohne dich, und doch kann

Städtisches Solbad Wittekind.
 Mode vom 8. bis 14. August 1920
 (außer Sonntag), täglich von 7 Uhr früh ab:
Früh-Konzert.
 Sonntag, Dienstag und Freitag, nachm. 3^{1/2} - 6^{1/2} Uhr:
Kur-Konzert.
 Jeden Freitag findet während des Musikantens-Konzertes im Saale des Kurhauses eine Veranstaltung mit Tanz zur für Dinerkarten-Inhaber statt.
Abend-Konzert
 vom **Philharmonischen Orchester.**
 Leitung: **Obermusikmeister Karl Steuer.**
 Eintrittspreise: Erwachsene 0,75, Kinder 0,50 Mk.
 Sam. **Frühkonzert:** Erwachs. 1.-, Kind. 0,80 Mk.
 Sam. **Abendkonzert:** Erwachs. 1,25, Kinder 1.- Mk.
 Dienstag, den 10. August, abends 8 Uhr:
Großes Abend-Konzert
 vom **verklärten Philharmonischen Orchester**
 (Operetten und Walzer)
 al.
Ehrenabend für Obermusikmeister Karl Steuer.
 Eintrittspreise: Erwachsene 2 Mk., Kinder 1,50 Mk.
 (Abonnement aufgehoben).
 Vorverkauf an den Tageskassen in Wittekind, im Kurhaus, Hofmusikantenhandlung Hofen und Koch.
Mittwoch, den 11. August 1920 abends 8 Uhr:
Abend-Konzert
 vom **Philharmonischen Orchester.**
 Leitung: **Obermusikmeister Karl Steuer.**
 Eintrittspreise: Erwachs. 1,25 Mk., Kinder 1 Mk.
 Dinerkarten haben Gültigkeit.

Kaffeehaus Roland,
 Markt 23.
Täglich Künstler-Konzert.
 Anfang abends 1/8, Sonntag nachm. 4 Uhr.
 Carl Lange.

B. B. B.
Beth's Bunte Bühne
 Täglich der große Jubiläums-Spielplan
 mit
 Liserl und Moar, Hedda und Jack, Fricido Köhler, Elise Gerboth, Max Philipp, Hella Loyd und den anderen erstklassigen Künstlern und Künstlerinnen.

Reichshof Inhaber Edwin Hennig
 alte Promenade 6.
 Täglich von 4-7 und 8-11 Uhr
Konzerte des Künstlertrios
 Witek - Bartels - Sanke
 außerdem Sonntags von 11-1 Uhr Matinee.

Zoo! Zoo!
 Woche vom 8. bis 14. August 1920.
 Sonntag, den 8. August
Billiger Sonntag.
 Nachmittags 3^{1/2} Uhr und abends 7^{1/2} Uhr:
Konzert
 vom **Seifers-Orchester.**
 Leitung: Musikdirektor Richard Seifert.
 (Im Saale Tanz-Kränzchen).
 Eintrittspreise am Sonntag den ganzen Tag über für Erwachsene 0,50 Mk., für Kinder 0,25 Mk.
 Mittwoch und Sonntag von 4-6 Uhr nachm.:
Konzert an der Waldhänke
 vom **Philharmonischen Orchester.**
 Leitung: **Obermusikmeister Karl Steuer.**
 Donnerstag, den 12. August, nachm. 4-6 Uhr und abends 7^{1/2} - 10^{1/2} Uhr:
Konzert auf dem Kongersplate
 vom **Philharmonischen Orchester.**
 Leitung: **Waldhänke Frau Submilla Gredde.**
 Eintrittspreise: Erwachs. 1.- Mk., Kinder 0,50 Mk.
 Bei ungünstigen Wetter finden die Konzerte im Saale statt.

Bad Neu-Ragoczy
 Bezirk Halle a. S.
 Sonntag den 8. August, nachm. 3 Uhr:
Kur-Konzert
 Eintritt Erwachsene 50 Pfg., Kinder 30 Pfg.
 Abends 6 Uhr:
1. gr. Zither-Konzert
 mit Gesangs- und Posaunen-Solis.
 Vorverkauf: Manthey, Musikalienhandlung, Gr. Ulrichstraße 12, Badische, Bad Neu-Ragoczy, Propagandaabteilung, Halle a. S., Berthelstr. 7.
 Vorverkauf: 1,50 Mark. Kasse: 2 Mark.
 Dampferfahrten siehe Plakatskule.

UT
 Leipzigerstr. 88 Fernruf 1224. Alte Promenade 11a Fernruf 5738.

Der Tod und die Liebe.
 Grosses Drama aus zwei Welten.
 6 Akte. 6 Akte.
 In den Hauptrollen:
Lotte Klinder Paul Otto.
 Vorführung: 4.40 6.50 9.10.

Lottchens Heirat.
 Lustspiel in 3 Akten mit
Lotte Klein.
 Vorführung: 4.00 6.10 8.20.

Die Faust des Riesen
 Bearbeitung des Romans von Rudolf Stratz in 2 Teilen
I. u. II. Teil (7 Akte)
 in einer Vorstellung.
 Vorführung: 4.00 6.10 8.20.

Nur noch 3 Tage bis einschl. Montag
Henny Porten
 in
Die Faust des Riesen
 Bearbeitung des Romans von Rudolf Stratz in 2 Teilen
I. u. II. Teil (7 Akte)
 in einer Vorstellung.
 Vorführung: 4.00 6.10 8.20.

Beginn 4 Uhr

Kleine Preise Wochentags bis 5 Uhr bei vollem Programm.
 Eintrittskarten haben nur am Tage der Lösung Gültigkeit.

Sozialdemokratischer Verein für Halle.
 Dienstag, den 10. ds. Mts., findet abends 8 Uhr in Witoldors Gejeitschaftshaus unsere nächste
Mitgliederversammlung
 statt
 Tagesordnung:
 Punkt 1. Vortrag des Gen. Vetter über: „Was bedeutet wissenschaftliche Betriebsführung in der Praxis?“
 Punkt 2. Vereinsangelegenheiten.
 Die Genossen und Genossinnen werden ersucht, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen. Gütliche können eingeführt werden.
 Der Vorstand.

Heilquellen
Bad Neu-Ragoczy b. Halle.
 Aerztlich empfohlen bei **Hauskuren** Aerztlich empfohlen bei
Rheuma, Gicht, Frauenleiden, Furunkulose, Katarrhen des Rachens
 USW. USW.
 Magan-, Darm- u. Leber-Leiden, Blutarmut, -Skrophulose, Rachitis, Hämorrhoiden, Diabetes.
 Zu haben in Halle a. S.:
 Engell-Apotheke, Kleinschmieden, Apoth. Krützen, Drogerie, Marseburgerstr. Reich, Wagner-Apotheke, Rich. Wagnerstr., Rubke, Dom-Drogerie, Mansfelderstr. Stern-Apotheke, Magdeburgerstr. Drog. Kreyer, König-Drogerie, Lindenstr. Mohren-Apotheke, L. Wucherer u. Reiter-Ecke, Oskar Ballin Jr., Leipzigerstr. 63 Wilh. Ender, Kaiser-Drogerie, Ludwig-Wuchererstr. 33 Apotheke Amundorf Schloss-Drogerie Weilln a. S. Drogerie Dankward in Döbau.
 H. G. Strasser, Weilln.
 Man achte auf das Wort „Neu-Ragoczy“!
 Vertreter: G. Fricke, Halle, Streiberstrasse 15. Telefon 2611. Kurt Pernitzsch, Schöndorf Nachl., Wilhelmstrasse 17. Telefon 4756.

Nachdem ich infolge der politischen Verhältnisse meine Tätigkeit in Gießen (Prov. Posen) aufgeben habe, bin ich in Halle als Rechtsanwalt zugelassen.
 Meine Geschäftsräume befinden sich
Gr. Ulrichstraße 54!
 Fernsprechanschluß 6250.
Namann, Rechtsanwalt.

Wratzke u. Steiger Hofflieferanten
 Poststrasse 9/10,
 Juwelen Gold Silber.

Ambulatorium
 für **Haut-, Geschlechts- u. Beinleiden.**
 Facharzt Sanitätsrat **Dr. Kallmann,**
 Markt 17, Hirschapotheke, Spr.-Sid. 10-1, 3-5, auch Montag, Mittwoch, Freitag 6-7.

Parkett
 Lieferung, Verlegung, Ausbesserung, Reinigung Verkauf v. Bohnerwachs.
 Fach-Firma:
Hönemann
 Büro jetzt: Sternstr. 8, Ecke Kleine Brauhausstr. Fernspr. nur noch 5849.

Berlobungs-Ringe
 Eigene Fabrikation, daher billige Preisquelle. Versandt mit edeln Steine R. Voss, Goldstr. 46. Gold- und Juwelen-Fabr. b.

Anzugsstoffe
 für Herren besonders billige Preise
S. Bletzky,
 Halle a. S., Leipzigerstraße 103, L.

G. Schaible
 Speisezimmer Herrenzimmer Schlafzimmer Küchen und einzelne Möbel jeder Art empfiehlt in grosser Auswahl
 Möbelfabrik Gr. Märkerstrasse 26 am Ratskeller.

Stellen finden.
Singer, sauberer und netter Laufbursche
 wird eingestellt
 im Verlag der Volksstimme.

Zu verkaufen
 ein schöner Kinderwagen zu verkaufen. Burgstr. 48 L. 1. Guter. Kindergarderobe für Kinder von 4-12 Jahren zu verkaufen. Bismarckstr. 33. L. Wir haben einen großen Vorrat bündel Popiers **Dinnfaden** im Ganzen oder Stompeleigert abzugeben. „Verlag Volksstimme“, G. m. b. H., Gr. Ulrichstr. 27

Unterricht
Schwache Schüler werden durch energiegel. **Nachhilfe-Unterricht** arbeitslos gefördert. Std. 2.-, 3. u. V. St. 31 a. b. Exp. d. St.

Zum Schulfest, Marseburgerstr. Tel. 1073. Festzelt. Versammlung, Versammlungsräume. Gute Küche. Nonn- und Festtagskonzert.

Licht-Spiele
 Gr. Ulrichstraße 51 Fernruf 4681
 Erstaufführung!
 Das grosse und gewaltige **Detektiv-Abenteuer-Filmwerk**
Der Kurier von Lissabon!
 Ein Film von spannender Handlung vom Anfang bis zum Ende!
 In den Hauptrollen: **Heinrich Peer, Carl Middendorf.**
 Vorführung: 4.35 6.40, 8.50

Detektiv Findig
 Lustspiel in 2 Akten mit **Gerhard Dammann** in der Hauptrolle. Sonntags und Wochentags Einlass 3^{1/2} Uhr Beginn 4 Uhr. Letzte Vorstellung 8 Uhr 15. Wochentags auf allen Plätzen bis 5 Uhr nachm. kleine Preise bei vollem Programm.

Buchdruckerei Schmidt & Erdmann
 Fernruf 2472 Halle a. S. Kl. Ulrichstr.
 empfiehlt sich bei Bedarf zur Herstellung von **Drucksachen aller Art**
 Wir liefern nicht nur Werke, Kataloge und Zeitschriften, sondern auch sämtliche Drucksachen für Handel, Gewerbe u. Privatgebrauch in tadelloser Ausführung. Gleichzeitig bringen wir unsere **Buchbinderei** in empfehlender Erinnerung.

Aitrenommierte Möbel-Fabrik
C. Hauptmann,
 Kleine Ulrichstrasse 36 a und b.
Wohnungs-Einrichtungen.

Maschinenöle und Fette
gelbes Lederfett, Fritzendensquell
la Wagenfette
 in jeder Menge
Maass & Co.,
 Verkaufsstelle für Öle, Fette und verw. Produkte Halle a. S., Herrenstr. 25.

Hüte
 Herren u. Damen-Hüte u. Velourhüte werden gewaschen, gefärbt, nach neuest. Formen gearbeitet und in sauberster Ausführung geliefert.
Hutfabrik A. Tenner,
 Mittelstraße 6, / Begründet 1856.

Holzpanzoffel
 nicht mit gewöhnlichem Lederblatt, nicht aus Buchblatt, nur aus gutem, ganzen Lederblatt liefert billig
Otto Fricke, Kl. Ulrichstr. 9, im Hof
 Wiederverkäufer Vorzugspreise.

Billige Seefische
 aus Montag eintreffendem Kühlwaggon
Schellfisch klein u. mittel Pfd. 140,-
Kabeljau mit Kopf Pfd. 150,-
 ternor 300 Risten geräucher. Schellfisch das Pfd. nur 280,-
Nordsee Grosse Ulrichstr. 39

Der Gesellschafter

Sonntagsbeilage der Volksstimme

Nr. 30

Halle, Sonntag, den 2. August

1920

Die Großmutter.

Von Marie v. Ebner-Eschenbach.

Zum zehnten Male an diesem Vormittag wurde gepocht an der Tür des Laboratoriums, in dem der Assistent der pathologischen Anatomie arbeitete.

Ungeduldig über die neue Störung rief er dem eintretenden Diener zu: „Was wollen Sie denn wieder? Habe ich Ihnen nicht befohlen, mich in Ruhe zu lassen?“

„Freilich,“ bestätigte der Diener gleichmütig, „aber es ist ein altes Weib draußen, mit dem Sie sprechen werden.“

„Ich werde? — So!“ fragte der Doktor, „und warum?“

„Weil sie nicht anders wegzubringen ist,“ fuhr der Diener fort, „weil sie sich einmal nicht abweisen läßt.“

„Versuchen Sie es doch, seien Sie so gut. Hören Sie?“ Die letzten Worte, mit Strenge gesprochen, taten ihre Wirkung. Der Diener, obwohl abschließend, schloß sich an, das Zimmer zu verlassen, als die Tür von außen plötzlich geöffnet wurde.

Auf der Schwelle stand ein hochgewachsenes Weib, dessen kräftige Gestalt das Alter und die Arbeit nur wenig gebeugt hatten.

„Was unterstehen Sie sich?“ herrschte der Diener sie an und suchte sie zu verhindern, näherzutreten. Doch sie, ohne Notiz von den Schmähungen zu nehmen, in die er nun ausbrach, schob ihn mit einzigen Bewegung ihres Armes zur Seite und ging rasch auf den Doktor zu, der dem zudringlichen Besuche mit einem zornigen Aufrufe entgegentrat.

Die Frau blieb stehen und faltete die harten Hände. Ihr Blick richtete sich mit dem Ausdruck so folternder Seelenqual und so inbrünstigen Flehens auf ihn, daß er es nicht über sich gewann, seine Drohung, sie hinausjagen zu lassen, wenn sie nicht augenblicklich ginge, zu wiederholen. Das Mitleid, in das seine Entrüstung sich verwandelt hatte, wurde durch den halb bittenden, halb gebieterischen Ton nicht vermindert, in dem die Alte ausrief: „In dieses Haus werden die Leichen der Verunglückten gebracht, nicht wahr?“ Der Doktor bejahte es.

„So lassen Sie mich hinführen, wo die Toten liegen, gleich, Herr — gleich!“ sagte sie mit keuchendem Atem. Es war schwer, ihr begreiflich zu machen, das sei unmöglich, sie müsse bis zur Einlasszeit warten.

Diese Worten brachten sie außer sich.

„Warten?“ — schrie sie mit schneidender Verzweiflung. — „Ich kann nicht mehr warten — ich warte seit zwei Tagen Seit zwei Tagen ist er nicht nach Hause gekommen!“

„Wer?“ fragte der Assistent. „Von wem sprechen Sie?“

„Von wem — mein Gott! von meinem Lukas — von meinem Enkel. Er dient bei einem Flößer an der Donau — seine Leute wissen nichts von ihm. Er ist vielleicht ertrunken, Herr!“

Sie beugte sich vor, ihre Augen ruhten forschend auf dem Gesichte des Doktors und ihre Finger legten sich wie Eisenklammern um seinen Arm.

Ihr Jammer erschütterte den jungen Mann, wie gewohnt er auch an dem Augenblick menschlicher Leiden war, und wie entschlossen, ihnen mit Gleichmut entgegenzutreten.

„Gehen Sie hinab,“ sprach er zum Diener, „und sobald die Herren fertig sind, melden Sie es mir.“

Der Diener entfernte sich, die Frau wollte ihm nachstürzen, mit Mühe gelang es dem Doktor, sie davon abzuhalten. Er wies ihr einen Stuhl an, und mit kurzem Dankeswort ließ sie sich darauf nieder.

Er indes begann von neuem sich mit seinem Mikroskop zu beschäftigen. Allein, über das Instrument hinweg wanderte sein Blick, mächtig angezogen, immer wieder zu seinem

traurigen Gaste hinüber. Das Weib hielt die Arme über die Brust verschränkt und regte sich nicht. Unverwandt und trotzig starrte sie die Tür an und horchte mit leidenschaftlicher Spannung nach dem Gange hin. Sie sah da, ein Bild des Schmerzes, der Armut und der Not. Nicht jener Not jedoch, die sich dem Elend unterwirft, nein, der, die müig mit ihm kämpft, die ihm immer ins Auge blickt und es immer besiegt, die nicht durch das Mitleid mit sich selbst entnervt, nicht von der Sorge um die Zukunft niedergebeugt wird.

Eine veinliche Viertelstunde verging. Der Doktor unterbrach endlich das Schweigen. Er fragte nach der Beschäftigung der Greisin, nach ihren Verhältnissen, er wollte wissen, ob der Enkel, den zu suchen sie hieher gekommen, ihr einziger sei.

Sie sah ihn verwundert an. „Hab' ichs denn nicht schon gesagt? — Mein einziger! Ich hab' niemanden als ihn. Mein Mann, Gott sei gelobt! ist tot. Von den Kindern —“ sekte sie dumpf und wie zu sich selbst redend hinzu — „hoff' ich, daß sie es sind.“

„Wie?“ rief der Doktor. „Sie hoffen es?“

„Alle sind nach ihm geraten, die Söhne Trunkenbolde, die Töchter nichtsnutzig. Natürlich. Der Vater war beides. Mit ihm hielt es es die Kinder, nicht mit der Mutter, die Fleiß verlangte und Ehrbarkeit. So ging eins nach dem andern. Die Jüngste ließ mir noch zuvor das Kind. Im Anfang hab' ich ihr deshalb geklagt, dann sie dafür gekannt. Der Junge wurde, was ich mir nicht hätte träumen lassen — brav; und ich hab' meine Freude an ihm gehabt.“

Sie hatte ohne Bitterkeit und ohne Wehmut gesprochen, so ruhig, als erzählte sie eine fremde Geschichte. Doch lag etwas in ihrem Tone, das tiefer ergriff, als die Lage ergreifen kann, eine stille, schlichte Größe. Den jungen, stolzen Gelehrten, dessen kurze Laufbahn schon so mancher Triumph gekrönte, überkam's wie Ehrfurcht vor dem alten, armen, unwissenden Weibe.

Der Diener erschien und machte dem Assistenten eine kurze Meldung.

Die Greisin schnellte von ihrem Sitz auf.

„Darf ich nun gehen?“ fragte sie rasch und hastig und warf einen erwartungsvollen Blick auf den Diener, der sich anschickte, ihr den Weg zu weisen.

Allein der Doktor hatte sich schon erhoben. „Ich werde Sie führen,“ sagte er.

Sie stiegen einige Treppen hinab und standen vor einem gewölbten Gemache, aus dem ihnen ein eigentümlicher, narkotischer Hauch entgegendrang.

Vor Aufregung ättern drängte sich das Weib voran. In dem weitläufigen Raume lagen teils bedeckt, teils unbedeckt, die Leichen der in den letzten vierundzwanzig Stunden Verunglückten. Ohne ein Zeichen von Grauen oder Echeu ging die Frau von einer zur andern und blidte teilnahmslos in ihre starren Gesichter. Manchmal murmelte sie ein Gebet, machte dem und jenem das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn.

Löblich hielt sie inne in ihrer trostlosen Wanderung. Sie hatte in einer Ecke des Saales den Körper eines etwa vierzehnjährigen Knaben entdeckt, auf den stürzte sie mit herzerweichendem Aufschrei zu, und vor ihm auf die Knie nieder.

So blieb sie mit gerungenen, an den Mund gepreßten Händen wie versteinert.

Sie berührte die Leiche nicht, keine Träne quoll aus ihren weitgeöffneten Augen, kein Laut drang aus ihrer Kehle. Dem Doktor schauderte vor der Gewalt dieses Schmerzes, dem die Robltat der Kreuzerung verlag war.

Er näherte sich der Greisin, ersetzte sie beim Arm und versuchte sie aufzurichten.

Wie gesagt sitzt sie nach dem Ausgange hin. Dort aber blieb sie stehen und lehrte wieder zu dem entseelten Kinde zurück. Noch einmal betrachtete sie es stumm und lange. Endlich entschloß sie sich, zu scheiden, und ihr Begleiter atmete auf.

Da sah er, daß sich ihr Blick von der Leiche weg und mit großer Spannung auf einige Gegenstände, die an der Wand hingen, gerichtet hatte.

Es waren die Kleider des Ertrunkenen.

Sie streckte beide Hände danach aus, umfing sie mit kaisem, ausschlagenden Wimmern und drückte sie an die Brust.

Sie bedeckte das Kleid des Entfels mit Küffen, sie sprach zu ihm, sie drückte ihr Gesicht in seine Falten.

Ihr Schmerz hatte einen Ausdruck gefunden, sie weinte.

Mietertypen.

Merke! aus einem Hause mit größeren Wohnungen.

Untermieter sind jetzt eine allgemeine bekannte Tatsache, sie sind sozusagen ein tägliches Erlebnis geworden auch für viele, die sie früher nur von Hörensagen kannten. Erlebnisse pflegen zu wechseln, bald sind sie angenehm, bald unangenehm; reiner Freuden gibt es wenige. So steht es auch wohl überall mit dem Untermieter-Erlebnis: bald so, bald so. Wir in unserem größeren Hause mit kleineren Familien haben wenigstens diese Erfahrung gemacht, und ich glaube, einiges von unseren Erlebnissen ist typisch auch für andere.

Da haßt bei uns im ersten Stock ein altes Ehepaar. Das hat ein jungverheiratetes Pärchen aufgenommen, einschließlich einer Perle. Leicht ist dieser Entschluß den alten Leuten nicht geworden, aber sie fühlten seine Notwendigkeit, und so haben sie ihn gefaßt, schon ehe sie mußten. Von Vaterlandsliebe, Staatsgeinnung, sozialem Pflichtgefühl, redet der alte Herr nicht viel, schimpft auch nicht mit sonorem Organ am Stammtisch, im Klub über die heutigen Zustände, jammert auch nicht, ein übles Mußerstück von Bourgeois-Spießer, daß es nun mal seiner kostbaren Persönlichkeit nicht liege, abzuvermieten. Mit Lebensarten hat er es gar nicht, dafür aber mit der Tat; und das ist mehr wert. Der 75 jährige, seine 70 jährige Gattin nahmen sich ein junges Paar mit Dienstmädchen in die Wohnung.

Ihre Räume sind immer blitzblank gehalten worden, und nun kommen die fremden Leute hinein! Sie stammen irgendwo her vom Lande aus dem Osten des deutschen Vaterlandes, sind ein ganz anderer Volkschlag als wir, haben ein ganz anderes Gebahren im Verkehr usw. Das ergibt natürlich Schwierigkeiten.

Was Reinlichkeit und Ordnung betrifft, so denken Ost und West darüber offenbar verschieden. Die östliche Perle nebst der jungen Frau könnten doch mancherlei von der westlichen alten Dame und ihrem Schmutzästchenprinzip lernen und tun das sichtbar auch im Verlauf der Wochen. Allerdings dürfen sie sich z. B. nicht wundern, wenn ihr heldischer Entschluß, das ihnen bis dahin unbefannte Parfett vermittelst Seife und Schrubber gründlich zu polieren, Entsetzen bei der Herrin der Wohnung erweckt. Allmächtiger Gott! Parfett und Seife! Die Dektler brummen, denn sie sind nun mal unbeholfen und stur und Verbindlichkeit mangelt ihnen.

Ihr müßt sie lernen, verehrte Landsleute; wir müssen alle viel lernen heutzutage, wo wir immer enger in die heilige Runde rücken müssen, der Not gehorchend.

Kommern und dergleichen Gegenden legen großen Wert auf recht reichliches Essen. So auch unsere Dektler! Die Zufuhren sind beträchtlich, fast ganz unbekannt gewordene Genüsse (ich mag sie hier nicht nennen, um nicht Neid und Sehnsucht zu erwecken!) werden täglich gekocht und gebraten in der schönen großen Küche der Etage. Aber wer glaubt, daß hin und wieder vom Ueberfluß dem alten Ehepaar, natürlich gegen Bezahlung angeboten würde, der irrt. Futterneid? Nein, ich glaube nicht, daß unfreundlicher Wille dahintersteckt, sondern einfach Unbeholfenheit, Dumpfheit, Mangel an menschlich-gesellschaftlicher Erziehung. Der Geldsak allein tut es eben doch nicht.

Die junge Frau sucht Anschluß bei den anderen Familien des Hauses. Aber bisher vergeblich; sie versteht es eben nicht. Der Empfang ist eifrig, so eifrig, wie sich nur Damen gegenseitig behandeln können; und allenfalls noch Treff und Raro, die vierbeinigen Weidmänner, wenn sie sich zufällig an derselben Laterne treffen.

Mancher muß noch manches lernen, besonders, nachdem er von weither zugereist ist und nun hier eng in einer Wohnung mit anderen aufammen lebt. Wenn er klug ist,

achtet als Untermieter, sich anzupassen an die gegebenen Verhältnisse, zu seinem und des Vermieters Besten.

Zum Beispiel die neuen Hausgenossen in unserem zweiten Stock. Auch sie sind ein junges Paar, aber ohne Perle. Sie leben still und bescheiden für sich, kochen auf ihrem kleinen Gaslocher, und die alte Dame, bei der sie wohnen, hört und sieht nichts von ihnen. Man merkt am Benehmen, Ordnung, Reinlichkeit, all dem Unbestimmbaren, was sich im einzelnen nicht in Worte fassen läßt, ihre gute Kinderstube. Wie nett z. B., daß sie etwaigen Besuch immer zweimal klingeln lassen, damit sie selbst zur Tür gehen können und nicht die liebe alte Dame sich zu bemühen braucht. Eine Kleinigkeit nur, aber sie zeugt von Herzenstakt und Höflichkeit.

Dies sind die neuen Leutchen im zweiten Stock. Auch im dritten Stock wohnt ein junges Paar, aber erst seit ein paar Tagen, so daß man noch nichts von ihnen weiß. Eigentlich ein sehr gutes Zeichen! Denn auch von den Untermietern gilt, was Perikles von den Frauen Athens sagte: „Die sind die besten, von denen man am wenigsten spricht.“

Drei junge Paare in dem alten Hause! Amor in allen Stockwerken! Das erwärmt mein altes Herz.

Ein Augenzeuge über die Rote Armee.

Die Erfolge der Russen gegen die Polen und das immer weitere Vordringen der Roten Armee, die schon in der Nähe der ostpreussischen Grenze steht, lenken unsere Aufmerksamkeit immer mehr auf dieses machtvolle Kriegsinstrument, das sich die Sowjetregierung geschaffen hat. Ein vorurteilsloses und sachgemäßes Urteil, das auf eigener genauer Beobachtung beruht, gibt der Sonderberichterstatter der „Daily News“ Walter Reakin ab, der mit den Vertretern der englischen Arbeiterpartei Rußland besucht hat und soeben nach England zurückgekehrt ist. Er wendet sich gegen die immer noch verbreitete Ansicht, als ob man es hier mit einem Heer blutdürstiger Räuber zu tun habe, und meint, daß auch diejenigen, die die schweren Niederlagen der Kollschak, Denikin und Judenitsch nicht von der Kriegstüchtigkeit der Roten Armee überzeugen konnten, nunmehr wohl ihre Ansicht ändern müßten. „Ich weisle nicht an der Behauptung, daß die Rote Armee jetzt 3 Millionen Mann zählt“, schreibt er. „Es ist in der Hauptsache eine junge Armee, die sich aus der industriellen und der Bauernklasse rekrutiert. Sie wird geführt von Arbeiter-Offizieren und zaristischen Offizieren; beide Gruppen sind etwa in der gleichen Zahl vertreten. Der Oberbefehlshaber ist General Kamenev, der früher dem Generalstab des Zaren angehört und jetzt im Kriegsministerium befehlt. Die einfache, festgeschlossene blaue Uniform, die er trägt, ist ein äußeres Zeichen für die Abwesenheit aller jener militärischen Formen und Auszeichnungen, die früher herrschten. Er arbeitet zusammen mit Stabsoffizieren aus der Arbeiterklasse und mit einem kleinen militärischen und politischen Rat, in dem zwei nichtmilitärische Kommunisten sitzen müssen. Tuschschewski, der junge Befehlshaber an der polnischen Front, ist während des Kollschak-Feldzuges „entdeckt“ worden. Seine vortreffliche Organisation der letzten Phase dieses Krieges und seine großen Erfolge liehen ihn für den geeignetsten Mann erscheinen, um den Befehl über die gegen Polen aufgestellten Heere zu übernehmen. Er stammt aus einer Adelsfamilie und war im Heer des Zaren Unterleutnant. Er ist jetzt Kommunist und ein geborenener Führer. Er verbindet außergewöhnliche organisatorische Fähigkeiten mit militärischer Tüchtigkeit, großem persönlichem Mut und der Gabe, sein eigenes Feuer seinen Truppen mitzuteilen. Erfahrene Leute bezeichnen seine Begabung als napoleonisch. Im ganzen kann man sagen, daß die russische Armee auf ausgereifter und geliebt ist, wennalich die Verschiedenartigkeit der Uniformen von der eiligen Aufstellung der einzelnen Formationen erzählt. Bei einer Parade bemerkte ich Leinenblusen in den verschiedensten Farben und Beinkleider oder Reithosen in Blau, Braun und Grün, dazwischen einige wenige rote Ueberreste früherer Tage. Die Einrichtungen und die ganze Haltung der Roten Armee ist von der irrenden aberndern gut ausgebildeten europäischen Truppe nicht verschieden. Die hervorsteckende Besonderheit dieser Heere liegt in der kümmerlichen politischen und ersieherischen Propaganda, die sich immer deutlicher bemerkbar macht und im Verein mit der Begeisterung, den Mut und der Opferfreudigkeit besonders aufgestellter kommunistischer Einheiten dem Sowjetheere seinen einzigartigen Charakter verleiht. Die Armeepropaganda ist eine besondere und sehr wirkungsvolle Abteilung der riesigen Organisation, durch die die bolschewistischen Führer ihre Ideen und Ziele ins Volk tragen. Lehrer, Künstler, Sänger, Schauspieler und Gelehrte sind zu dieser Propaganda herangezogen. Die kommunistischen Bataillone unterwerfen sich selbst der strengsten Disziplin. Sie stellen besondere Stocktruppen auf und feuern durch ihren Mut und ihre Kühnheit die übrigen Truppen an. So stellte z. B. bei Borisow im Juni ein kommunistisches Bataillon die bereits vom Feinde durchbrochene Front wieder her und verlor dabei 400 Tote. In den Offiziers-Ausbildungsschulen werden Tausende von jungen Arbeitern herangebildet, die von den Gewerkschaften ausgewählt sind. Von diesen sind 25 Prozent Kommunisten, 59 Prozent solche, die mit dem Kommunismus sympathisieren, und die übrigen Menschewiki, Sozialrevolutionäre und Parteilose.“

**An die Jugend.
Nicht müde werden.**

Ein junger Kämpfer, ein Marschgenosse in den Sturmregimentern des Jungproletariats, ergreift an dieser Stelle das Wort, um zu den älteren Genossen und Kämpferinnen zu sprechen. Einer von den Vielen will hier aussprechen, was die Jugend in diesen ernstesten Kampftagen, was sie in jeder Stunde fühlt und was sie den Alten, was sie ihren im Befreiungskampf der Arbeit ergrauten Vätern und Müttern zurufen möchte.

Wir Jungen wissen den Ernst dieser Zeit wohl zu würdigen, wir wissen von euren Sorgen, wir kennen eure Mühen, um das tägliche Brot ehrlich zu erwerben. Wir selbst stehen schon als Arbeiterjugend mit unseren schwachen Kräften im Alltagsgetriebe des Lebens. Wir können wohl auch verstehen, wenn ihr in düsteren Augenblicken ganz verzagen wollt, wenn eure Kraft auf kurze Zeit erlahmen will, wenn ihr in solchen Augenblicken irre werden wollt an dem hohen, gemeinsamen Ziel, das Junge und Alte zu heiliger Begeisterung entflammt, das unser Wollen zu einer Einheit zusammenschmiedete. Wir freuten uns, wenn ihr dann doch wieder mit frischen Kräften ans Werk gingt; denn was ihr tut, ist Arbeit für euch und für uns. Zukunftsarbeit.

Die junge Generation, die sich schon jetzt rüstet, nach euch die Bühne der Geschichte zu betreten, um euer Werk fortzusetzen, um endlich eurer Saat die Frucht zu nehmen, ruft euch zu: Nicht müde werden! Haltet aus im Sturm der Schlachten, steht fest und einig in Kampf und Gefahr!

Sahst ihr schon die Arbeiterjugend auf Wanderungen, sahst ihr sie schon auf ihren frohen Festen. Hier sprüht schon heute Zukunftsfreude aus den lachenden Augen im sonnegebräunten Gesicht, ein Mut, der euch neue Kraft, neue Zuversicht geben wird. Hier lebt ein Glaube, der Berge versetzt!

Und eure Söhne und Töchter fehlen sie immer noch in der jungfrohen Kampfgarde der Arbeit? Habt ihr sie noch nicht ermahnt, in die Arbeiterjugendbewegung einzutreten? — So tut es noch heute!

Unterstützt mit aller Kraft die Organisation eurer Jugend! Werbt ihr neue Anhänger, neue Mitkämpfer! Was ihr tut, tut ihr für uns, für eure Söhne und Töchter! Was ihr leistet, ist Zukunftsarbeit!

Hamburgs Arbeiterjugend reinigt das Heine-Denkmal.

Das unlängst von alldeutsch-antifemitischer Hand bedeckte Denkmal Heinrich Heines in Hamburg, um dessen Reinigung sich kein Mensch gekümmert hat, ist vor einigen Tagen bis auf geringe Reste gereinigt worden. Arbeiterjugend hat das frisch-entschlossen getan. Einer der dabei war erzählt im „Hamburger Echo“:

„Ist alles da?“

„Ja, ein Eimer, Bürsten, Lappen, Bim und Petroleum!“

„Na, denn man los!“

In der Spitaler Straße war das geschäftliche Leben nicht gestorben und matt flutete der gewaltige Pulschlag der Großstadt, dem Heine so sehr verwachsen ist.

„Also Hans, Du gehst nu los un holst een Ammer voll Water!“ und Hans ging und holte am Hauptbahnhof Wasser.

„Jo, wüßt em man eers mit Petroleum inrieben,“ und Ferdinand nahm einen Lappen, goß Petroleum darauf und denn „Hupp!“ hinauf und Heinrich Heine damit ins Gesicht. Wenig höflich, aber alles aus Liebe.

„Ach . . . was machen Sie da?“ quäkten aufeinander ein paar aufgeregte Bierphilister aus dem Vorbau des Fotopp. Als wir ihnen unfer Tun erklärten, waren sie beruhigt und ihr: „Eine gute Tat!“ verröchelte im Laubensbau.

Wir wurden mehr, Heini und Emil kamen. Husch, noch einer hinauf. Und immer mit Petroleum. Der alte Spötter glänzte im Laternenlicht.

Hauswarte kamen. „Was ist denn hier los?“ Gehen Sie man ja nicht mit „Säure dabei!“ und „Terpentin wäre besser als Petroleum!“ Es entspann sich eine technische Debatte über Reinigen.

„Gew mi mol een bitten Bim her!“ rief Ferdinand, und dann wurde zum Petroleum noch Bim getan, damit es

besser schaffe. Allmählich kam schon ein blaßes Leuchten durch, so daß wir wußten, es nuzte.

Leute kamen . . . „D, Sie tun eine gute Tat!“ Sie haben meinen besten Dank!“ Es war ein sehr feiner junger Mann, ich glaube aber kaum, daß er meine petroleumstinkende Hand aus Danikarkeit geschüttelt, viel weniger selbst mit Hand angelegt hätte.

Ueberhaupt, das öffentliche Gewissen war auf einmal sehr rege. „Eine Schweinerei so etwas zu tun.“ „So eine Gemeinheit!“

Zwei alte Leute kamen. „Ja, das freut mich,“ sagte die Frau, und der Mann sagte: „Ich wull all dieße Dog oof mit de Ledder her un em asbosten!“ und dann erzählten uns die Leute, daß Heine früher jeden Morgen einen Blumenstrauß in dem, ach jetzt so schwarzen Schoß hatte, und von allerhand Liebe, die ihm zugekommen war.

„Un immer beter bi mit Bim un Petroleum!“

Heller und heller wurde das Gesicht.

Hüter der Ordnung kamen. Was machen Sie da! Haben Sie ein Mandat? Wer sind Sie und woher kommen Sie? Als sie die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß wir dem Heine nur aus Liebe mit Bim und Petroleum zu Leibe gingen, sind sie fortgegangen, vielleicht um eine dienstliche Weibung zu machen!

Es wurde spät. Anna und Klara waren noch weg, um noch irgend einen Blumenschmuck für Heine zu beschaffen. Einen Blätterschmuck hat er bekommen. Rhododendronblätter und eine Proletarierrose (Geranium) — vom Schillerdenkmal — die haben wir ihm um die Stirn gelegt, sangen ein Lied und sind heimgegangen.

Und nun, verehrtes Publikum, jetzt sei Heinrich Heine deinm Schuße anempfohlen!

Waffen und Werkzeuge der Steinzeit.

Unsere Kenntnisse über unsere Urabnen, die lange vor Beginn unserer Zeitrechnung die Erde bevölkerten, sind ziemlich spärliche. Immerhin haben Funde in Höhlen und Ausgrabungen in den sogenannten Pfahlbaubezirken allerleiutage gefördert, was das Dunkel einigermaßen aufzuhellen vermochte, das jene Kindheitstage der Menschheit umdämmerte. Einigermassen wenigstens sind wir heute darüber unterrichtet, in welcher Weise sich jene Urmenschen ihre Nahrung verschafften. Als die Menschen vor Jahrtausenden sich das Feuer noch nicht in jener Weise dienstbar gemacht hatten, daß sie mit seiner Hilfe sich Werkzeuge in unserm Sinne anfertigen konnten, waren sie im wesentlichen bei ihrem Kampf ums Dasein auf Instrumente angewiesen, die sie sich aus Holz, Stein oder Knochen herzustellen vermochten. Es gehörte immerhin eine ziemliche Technik und Geschicklichkeit dazu, dieses spröde Material den beabsichtigten Zwecken einzuordnen. So manches Jahrhundert mag darüber veranagen sein, den Steinspatiern und den Knochenplittern die gewünschte Form geben zu können.

Hauptsächlich war es da der Feuerstein, den sie in ihren Dienst stellten. Seine Härte und seine Zähigkeit muschlig abzusplittern, mögen früh auf seine Brauchbarkeit aufmerksam gemacht haben. Neben seiner Härte war es aber wohl seine Glätte, Schärfe und Spitzigkeit, die ihn geeignet für die primitiven Waffen jener Zeit machten, die man auch die Steinzeit der Menschheit nennt. An der Spitze eines längeren oder kürzeren Stabes befestigt, wurde er zur Weil- oder Speerspitze. Längere Stiele gaben vorzügliche Messer oder Dolche; breitere, die mit natürlichen Löchern versehen waren — künstliche Löcher hineinzu bohren erlernte man erst viel später — wurden, nachdem man sie mit einem Stiel versehen, zu Aexten und Hämmern. An Flußrändern und Meeresufer n wohnende Stämme gebrauchten ihn als Harpunenspitze. Sogar als Sichel fand er Verwendung.

In den alten Grab- und Schuttfstätten aus jener Zeit beaegnete man dann noch den Instrumenten, die zum Geraderichten von Pfeilschäften gedient haben müssen und denjenigen auf ein Haar ähnlich sind, wie sie heute noch zu dem gleichen Zwecke bei den Eskimos gebraucht werden. Dort wo Mammut und Elefant heimisch waren, bediente man sich für Jagdwaffe auch elfenbeinener Wurfstöcke, kurzer, etwas plump gebauter Lanzen. An Stelle des Elfenbeins trat später auch das Horn oder der Knochen. Von denjenigen Knochen, die für technische Zwecke wohl seit Urzeiten am verbreitetsten in Verwendung waren, gehört der Unterkiefer mit seiner Zahnreihe, namentlich wenn es sich um kleine festsitzende Zähne (wie beim Schlangenkiefer handelte; diese Rieserknochen wurden dann als Sägen gebraucht.

Aber auch für die Bereitung der rein pflanzlichen Kost mußte der Stein als Werkzeug dienen. Bald war er Stöbel für hartschalige Früchte, die in einer Steinmulde, die gewissermaßen als Mörser diente, zerkleinert wurden. Bald wurde er auch, nachdem man den Wert der Getreidearten erkannt hatte, zum Mahlstein. Für die Wehlbereitung hatte man nämlich bald primitive Handmühlen hergerichtet. Das waren flache, möglichst ebene Stein-



bewegt wurde, dessen Aufgabe es war, die auf den flachen Stein zerfallenen Getreidekörner zu zerquetschen.

So war der Stein gewissermaßen der Hauptbestandteil jener Irtchnit der Menschheit. Mit seiner Hilfe und mit Hilfe des Feuers gelang es allmählich, Herr über die Natur zu werden und sie ein Geheimnis nach dem andern zu entreißen. Aber der Weg,

luzet. Und wenn wir heute von der erreichten kulturellen Höhe Rückschau halten, dann erscheint es fast unfassbar, was der Mensch in seinem zähen, unermüdbaren Ringen mit der Natur alles zu erreichen vermocht hat. An diesem Maßstabe gemessen, darf uns unsere Gegenwartskultur noch gewaltiger erscheinen als sie es in Wirklichkeit vielleicht ist.

❖ Allerlei Wissenswertes ❖

Robinsons Insel.

Zwei Jahrzehnte sind verfloßen — es war 1719 — seitdem ein heute noch von alt und jung geliebtes Buch erschien: „Robinson Crusoe“. Als Daniel Defoe, bereits als sehr fruchtbarer Schriftsteller bekannt, das Manuskript fertig hatte, fand er keinen Verleger, weil das Buch, wie die Londoner Buchhändler meinten, nicht gekauft werden würde. Nur der Vermittlung eines Freundes Defoes gelang es, William Taylor dazu zu bewegen, für das verachtete Manuskript zehn Pfund Sterling zu zahlen. Man muß sagen, daß Defoe wirklich Recht hatte. Wie mit seinem Robinson, so auch sonst im Leben. Er hat allerlei getrieben, um sich durchzuschlagen, war nacheinander Mühenmacher, Bantier, Politiker, Dienstmann und Zeitungsdredakteur gewesen, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Schließlich, um seinen Gläubigern zu entgehen, verließ er London und zog nach Bristol. Still und selbst von seinem Vort nicht gekannt, fristete er dort sein Dasein. Die ganze Woche hindurch blieb er zu Hause. Nur Sonntags spazierte er vom Morgengrauen bis zur Abendröte durch alle Viertel der Stadt. Diesen schwarzgekleideten Mann mit großer Perücke, einem höchst ungeschicklichen Degen und langen, mit Spitzen garnierten Manschetten, den man am „Tag des Herrn“ in Matrosen- und Arbeiterkreisen antreffen konnte, nannten die Einwohner spöttlich: Edelmann Sonntag.

Eines schönen Sonntags, als Defoe im „Roten Löwen“ in der Castlestreat sein langes Mittagmahl verzehrte, trat ein Mann in die Wirtschaft, der nur mit Hiesigenellen bekleidet war: spärliche Mütze, Rod, Soje, Stiefel, alles war mit Kordel höchst unelegant zusammengeknüpft. Der Mann sprach nur in abgebrochenen Sätzen. Der an große Zerstreutheit nicht gewohnte Edelmann Sonntag schloß mit dem neuen Gäste nähere Bekanntschaft an und wurde so in eine höchst seltsam klingende Geschichte eingeweiht. Der Hiesigenellen hieß Alexander Seltirk. Dieser Mann, geboren in Largo in der Grafschaft Fife in Schottland, hatte sich 27 Jahre alt, an Bord des nach Chile segelnden Schiffes „Die fünf Häfen“ eingeschifft. Höchst eigenfönnig, geriet er mit dem Schiffskapitän in Streit, und als das Schiff an der Insel Juan Fernandez vorbeifuhr, verlangte er, an Land gesetzt zu werden, da er die Einsamkeit dem Leben an Bord vorzöge. Der Kapitän übergab ihm Kleider, eine Hängematte, ein Gewehr, Pulver und Gewehrflugeln, eine Axt, ein Messer, einen Kessel, Tabak und eine Bibel, setzte Seltirk auf die Insel und fuhr weiter ... in den Tod; denn sein Schiff ging bald darauf mit Mann und Maus verloren. Seltirk, der das Schicksal des Schiffes nicht kannte, bedauerte bald seinen Uebermut. Er hatte gedacht, nur einige Tage auf der Insel zu bleiben, und er blieb im ganzen fünf Jahre, bis ihn das vom Winde verdriftene Schiff „Duke“ an Bord nahm und nach England zurückführte. Defoe interessierte diese Geschichte des Mannes, und was dieser ihm Sonntags erzählte, überdachte er an den Wochentagen in der Einsamkeit, und so entstand sein Meisterwerk von Robinson, das seinem Urheber unsterblichen Ruhm, der Insel Juan Fernandes unvergängliche Berühmtheit eintrug.

Dem Roman Robinson Crusoe verdankt der im Stillen Ozean 676 Kilometer von der Küste Amerikas gelegene Felsen die ihm seither stets gewidmete Beachtung, obwohl die wirkliche Geschichte der Insel bedeutend nüdlicherer stimmt als der Roman. Als der Spanier Juan Fernandes dieselbe 1566 entdeckte, fand man auf der Insel eine ganz gewaltige Menge Seehunde. Fernandes vernichtete sie, verkaufte das gewonnene Del und verpflanzte Ziegen nach der Insel. Als 140 Jahre später Seltirk dahin gelangte, waren soviel Ziegen wie vorhin Seehunde dort. Nach Seltirks Abschied blieb die Insel 30 Jahre unbewohnt, um 1750 von den Spaniern zur Strafkolonie umgewandelt zu werden. 1837 wurde sie wieder auf 30 Jahre verlassen, und dann kam sie an Chile, dessen Regierung sie föntlich zu vermieten ausschrieb. Viele Liebhaber scheinen sich nicht gefunden zu haben; denn es dauerte zehn Jahre, bis sich ein erster Mieter einfand. Ein 44 Jahre alter Schweizer, Alfred de Rodt, wollte nach vielen Reisen und Abenteuer ein neuer Robinson werden, und zum Preise von 1500 Dollar pro Jahr wurde dieser Sohn der Stadt Bern König eines Gebietes von 95 Quadratkilometern im Stillen Ozean. Er gab sich mit Eifer an die Arbeit, und derweil man sich in Europa erzählte, kein anderer als Johann Orth, der um jene Zeit so geheimnisvoll verschwundene österröische Erzherzogin, sei auf der Robinsoninsel eingeschogen, bebaute de Rodt die Felseninsel, auf der er zu gleicher Zeit Gouverneur, Postmeister, Astronom, Richter, Standesbeamter, Lehrer und Hafendirektor war. Seine Flotte bestand aus einem Schiff, das selbstverständlich Robinson hieß. Trotz all dieser Beschäftigung fand de Rodt noch

die Zeit, sich zu verheiraten; seine Gattin, eine Spanierin, schenkte ihm fünf Kinder. Seit awanzig Jahren hat sich die dortige Bevölkerung um ein Geringes vermehrt. Jeder Berufstüchtiger, der verheiratet ist, darf sich dort niederlassen; seine Keile wird ihm bezahlt, und er erhält zwei Seltirk Terrain sowie das nötige Wellblech, um seine Hütte zu decken. Die heutige Insel beschreibt uns in der „Semaine Littéraire“ (Genf, Februar 1919) eine nahe Verwandte de Rodts, Frau Cäcilia de Rodt, die 1905 auf der Insel weilte: einige Häuschen, die sich im Grunde eines stillen, blauen Meerbusens erheben; jedes derselben hat seinen Garten, den Bäume umschatten. Aber die größte Anziehungskraft übt die Robinsongrotte auf die Besucherin aus. Sie sah sie genau, wie Defoe sie nach Seltirks Angaben beschreibt: eine schmale verlassene Bucht, die von drei Seiten hohe Berge umgeben, und die ein breiter, von Kalenbeeten begleiteter Bach durchfließt. Die Grotte des Einsiedlers ist da, in den roten Felsen eingegraben; es sind zwei Räume, der eine tief und ausgedehnt, der andre kleiner. Koch steht man den Herd und die Küchen- und Arbeitsgeräte Robinsons. Von seinen Möbeln ist nichts mehr da; sie werden im Museum zu Edinburgh aufbewahrt, nämlich seine Reisekiste, sein Becher, auf den er eine Inschrift eingrub, und die Muschel, die er als Teller benutzte. Und bei Betrachtung dieser einsamen Räume dachte Frau de Rodt an Seltirks Worte, der, nach England zurückgekehrt, ausrief: „O, meine geliebte Insel, warum habe ich dich verlassen? Seit ich ferne von dir bin, verläßt mich das Glück.“ — „Ist es denn auch so für dich?“ fragte Frau de Rodt dann ihren Better. — „Jawohl“, antwortete er, „nur möchte ich ein einzigesmal noch die Glocken des Berner Domes hören!“ Dieser Wunsch wurde ihm nicht erfüllt. Alfred de Rodt starb am 4. Juli 1905; seine Witwe und seine Kinder wohnen immer noch auf jener Insel, von der alle Kinder der Welt geträumt, seit vor zwei Jahrhunderten ein von seinen Gläubigern gebrügelter Romandichter diese rührende Geschichte erzählte.

Die Zukunft des deutschen Luftschiffbaus.

Wird das Luftschiff in absehbarer Zeit ein ernsthafter Konkurrent des Passagierschnelldampfers werden? Mit dieser Frage, die bisher noch auf starken Zweifeln stöht, beschäftigt sich der frühere Leiter der technischen Abteilung der Luftschiffbau-Gesellschaft Zepelin in Staaken, Karl Scholler, in einem Aufsatz der Zeitschrift „Verst und Reederei“. Sowohl was die vollkommene Sicherheit wie den jahrlanmäßigen Verkehr und die Rentabilität anbetrifft, ist das Luftschiff mit dem Schnelldampfer durchaus konkurrenzfähig, und zwar ist es das starre System, das die größten Zukunftsaussichten hat. In den Vorteilen des starren Luftschiffs gehören seine Wetterbeständigkeit. Ein im Herbst 1917 in Staaken gebautes Luftschiff von 68 500 Kubikmeter erlaubt bereits, auf die Leistungen eines Passagierschiffes für den Ueberseeendienst zu schließen. Das Schiff war mit 1200 Pferdestärken ausgerüstet und lief fast 30 Meter in der Sekunde. Diese Geschwindigkeit ließe sich bei einigen hantlichen Verbesserungen leicht auf 40 Meter in der Sekunde erhöhen. Mit zunehmender Größe wird aber der Leistungswert eines Schiffes immer günstiger. „Ein Schiff von 175 000 Kubikmeter Inhalt“, sagt Scholler, „kann beispielsweise bei einer Nutzlast von 130 000 Kilogramm an Benzin und 85 000 Kilogramm an Bord nehmen. Bei einem stündlichen Verbrauch von 750 Kilogramm Benzin führt es dann für 110 Betriebsstunden Brennstoff mit sich; es kann dann etwa 5 Tage ohne Zwischenlandung unterwegs sein und eine Strecke von 16 000 Kilometer zurücklegen, also fast die Hälfte des Erdumfangs umfahren und dabei gegen 400 Fahrgäste, die Person zu 100 Kilogramm berechnet, befördern. Die Rentabilität des Unternehmens wird am größten, wenn das Benzingewicht die Hälfte des freien Auftriebs ausmacht. Das wären im vorliegenden Fall etwa 65 000 Kilogramm, so daß mit einem solchen Schiffe außer einer Besatzung von 50 Mann 600 Fahrgäste befördert werden könnten. Wenn sämtliche verfügbaren Plätze besetzt sind, so wäre ein solches Luftschiff ein außerordentlich billiges Verkehrsfahrzeug. Außerdem wird die Möglichkeit, eine Reise in wenigen Tagen machen zu können, die mit andern Fahrzeugen Wochen dauert, einen gewaltigen Anreiz bieten. Selbst die kurzen Fahrten der kleinen, nur 20 000 Kubikmeter fassenden „Bodensee“ im vergangenen Jahre haben mit einem guten Gewinn abgeschlossen.

Das tödliche Gift. „Trinken Sie Kaffee!“ fragte der Arzt den greisen Patienten. „Ja, leidenschaftlich!“ „Das lassen Sie besser bleiben, Kaffee ist ein langsam tödendes Gift.“ „Ja, Sie sind langsam, ich habe ihn beinahe achtzig Jahre täglich getrunken.“

Verantwortlich für die Redaktion: Willi Rauske. Halle a. d. S.